

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Unser Tag. 1947-1949 1947

5 (18.1.1947)

DER NEUE TAG

VOLKSZEITUNG FÜR BADEN UND WÜRTTEMBERG

2. Jahr / Nummer 5

F B S W

Samstag, 18. Januar 1947

Einzelpreis 20 Pfennig

Wer soll Deutschland in Moskau vertreten?

Zwei Interviews mit Wilhelm Pieck: Alle Parteien müssen die Verantwortung übernehmen

Berlin. Die alliierten Friedensunterhändler würden in der gegenwärtigen Grenzbeziehung zwischen Polen und Deutschland kleine Berichtigungen zugunsten Deutschlands vornehmen, erklärte der Vorsitzende der „Sozialistischen Einheitspartei“ (SED) Wilhelm Pieck in einem dem Korrespondenten der Associated Press gegebenen Interview.

Pieck sagte, daß der großen Mehrheit des deutschen Volkes noch immer das Bewußtsein der deutschen Kriegsschuld fehle und er sagte voraus, daß die Friedensbedingungen wahrscheinlich „hart“ sein würden. Er bekannte sich zu der Ansicht, daß der Friedensvertrag mit Deutschland von einer aus Vertretern aller deutschen Parteien bestehenden deutschen Zentralregierung unterzeichnet werden müsse, um so alle an einer Verantwortung teilhaben zu lassen, die größer sei als jemals zuvor in der Geschichte Deutschlands. Pieck erklärte wörtlich: „Wir als Arbeiterpartei würden uns weigern, irgend einer Oppositionspartei die Verantwortung abzunehmen, und ihr so die Möglichkeit zu geben, die Maßnahmen der neuen Regierung später nach Lust und Laune zu kritisieren.“ Im übrigen glaube er fest daran, daß Kommunisten und Sozialdemokraten in Westdeutschland sich nach demselben Muster zu-

trägtliche Friedensbedingungen, die die Einheit Deutschlands und den wirtschaftlichen Aufstieg des deutschen Volkes ermöglichen. Dabei setze ich voraus, daß von den antifaschistisch-demokratischen Parteien alles getan wird, die Naziverbrecher und Kriegstreiber unschädlich zu machen, damit die Nachbarvölker nicht mehr in Sorge wegen eines neuen deutschen Angriffs zu sein brauchen. Auch die Entfaltung der demokratischen Selbstverwaltung ist unbedingt erforderlich. Zur Vertretung des deutschen Volkes auf der Moskauer Konferenz wünsche ich, daß sich die Parteien und die Gewerkschaften ganz Deutschlands in einer gemeinsamen Beratung darüber verständigen, wie sie die Interessen des deutschen Volkes wahrzunehmen gedenken, wenn sie zur Moskauer Konferenz gerufen werden.“

Für die CDU erklärte Jakob Kaiser, daß der Frieden zwischen Deutschland und den Alliierten, wie er in Moskau ohne deutsche Teilnahme

ausgearbeitet werden dürfte, erst dann als Friedensvertrag ratifiziert werden könne, wenn das deutsche Volk in einer allgemeinen Volksabstimmung seine Zustimmung erteilt hat. Kaiser vertritt die Meinung, daß eine spätere Diffamierung der Unterzeichner des Vertrages dadurch verhindert werden müsse, daß eine deutsche Regierung für ihre Unterschrift den Auftrag des deutschen Volkes habe.

Um die Zukunft Deutschlands

Wiesbaden. Der ehemalige hessische Ministerpräsident Dr. Geiler erklärte im hessischen Landtag, auf der Bremer Zonenkonferenz sei die Bildung eines interzonalen Länderrates vorgeschlagen worden. Eine endgültige zentrale Gestaltung könne jedoch nur durch eine deutsche Zentralregierung mit einem Präsidenten und einem Reichstag ermöglicht werden.

Der erste Präsident der Vierten Republik

Der Sozialist Vincent Auriol erster Würdenträger Frankreichs

Versailles, 16. Januar. Im ersten Wahlgang wählte der französische Kongreß, bestehend aus der Nationalversammlung und dem Rat der Republik, mit 452 von 883 abgegebenen Stimmen den bisherigen Präsidenten der Nationalversammlung Vincent Auriol zum Präsidenten der französischen Republik. Champetier de Ribes (MRP) erhielt 242, Gassat (Radikalsozialist) 122 Stimmen, während 60 Stimmen auf Michel Clemenceau (PRL) entfielen.

Vincent Auriol, der der Sozialistischen Partei Frankreichs angehört und mit den Stimmen der Kommunisten und Sozialisten gewählt wurde, wurde vor 63 Jahren als Sohn eines Bauern in Südfrankreich geboren. Er trat als junger Rechtsanwalt und Nationalökonom der Sozialistischen Partei bei, die damals in Frankreich noch geübt war und unter der Führung von Jean Jaurès und Jules Guesde wahrhaft das arbeitende Frankreich verkörperte. Dem Parlament der Dritten Republik gehörte er seit 1911 an. Auriol galt in der Sozialistischen Partei als Finanzfachmann und führte als Finanzminister der ersten Regierung Blum im Jahre 1936 die Abwertung des Franken durch. Nach der Befreiung Frankreichs war er Präsident der beiden Verfassungsgebenden Nationalversammlungen.

Rücktritt der Regierung Blum

Paris. Ministerpräsident Léon Blum hat dem neuen Präsidenten der Republik die Demission seiner Regierung eingereicht.

Durch diesen Rücktritt, der auf Grund der Verfassung erfolgen mußte, wird eine Frage akut, die schon seit Tagen in der französischen Hauptstadt neben der Ernährungsfrage das Thema des Tages darstellt. Vincent Auriol hatte seinerzeit für den Fall seiner Wahl vorgeschlagen, daß ein Radikalsozialist den Vorsitz der Nationalversammlung, ein Kommunist den des Rates der Republik und ein Christlich-Sozialer das Ministerium übernehmen sollte. Diese Kombination ist jedoch häufig geworden, da der Christlich-Sozialer Champetier de Ribes inzwischen zum Vorsitzenden des Rates der Republik gewählt wurde. Damit die großen Parteien alle bei der

Verteilung der Präsidentensitze berücksichtigt wären, würde sich jetzt nach der Logik der Vorschläge Vincent Auriols eine Regierung unter kommunistischer Führung ergeben, doch ist kaum anzunehmen, daß die MRP darauf eingehen wird. Deshalb fordert der Chefredakteur der „Humanité“, Georges Cogniot, erneut eine Regierung der Konzentration der demokratischen Kräfte, die sich um die beiden Arbeiterparteien gruppieren müßte und einige fortschrittliche Christlich-Soziale enthalten sollte.

Andererseits wird auch die Beibehaltung der Regierung Blum erwogen, die zur Zeit Reformen begonnen hat, deren Tragweite für Frankreich noch nicht ganz abzusehen ist.

Die Verfassung schreibt vor, daß der Präsident der Republik den neuen Ministerpräsidenten ernannt, der dann von der Nationalversammlung bestätigt werden muß, bevor er sein Amt antritt.

Französisch-britisches Bündnis geplant

London. Nach Abschluß der Reise Léon Blums nach England wurde in einem Kommuniqué bekanntgegeben, daß Frankreich und England so bald wie möglich die Verhandlungen über ein Bündnis gegen die Wiederholung eines deutschen Angriffes aufnehmen werden. Das Kommuniqué teilt ferner mit, daß in der Frage der Ruhrkohle eine Einigung dahingehend erzielt worden sei, daß gegenwärtig die Kohlentransporte nach Frankreich nicht erhöht werden sollen, um an Ort und Stelle eine Verbesserung der Förderung zu erreichen.

Um Deutschlands Westgrenze

Eine Stellungnahme der französischen Besatzungszeitung

Konstanz. Die „Nouvelles de France“, das neuerdings zweisprachig erscheinende französische Nachrichtenblatt in Deutschland, befaßt sich in einem Leitartikel mit der Londoner Tagung der Außenministerstellvertreter. Im Vordergrund stehen für das Blatt die Fragen der deutschen Grenzen. Wir entnehmen seinen Ausführungen u. a.: Die Frage der Westgrenzen wird ebenfalls eine weitläufige Diskussion hervorrufen; wenn auch die holländischen, belgischen und luxemburgischen Forderungen nur kleine Grenzberichtigungen betreffen, die im voraus der wohlwollenden Beachtung sicher sind; jedoch ist die Frage der Westmark einer besonderen Würdigung wert.

Zuerst die Saar. Man weiß, weiches Interesse Frankreich für diese Provinz hat, wo sein geistiger Einfluß jahrhundertlang ist, und deren Wirtschaft die der französischen Nachbarprovinzen ergänzt. Die Vereinigten Staaten und Großbritannien leisten dem wirtschaftlichen Anschluß an Frankreich keinen Widerstand. ... Es bleiben Rheinland und Ruhr. Frankreich glaubt, daß es richtig wäre, aus dem Rheinland einen Bundesstaat zu machen, ohne es von der Gesamtheit Deutschlands abzutrennen, jedoch ihn einem besonderen Besatzungsregime zu unterwerfen. Die Haltung wird stets von der Sorge um die Sicherheit diktiert. ...

Die Ruhr ist eines der wichtigsten Arsenale Deutschlands. Frankreich hat seine Haltung in dieser Frage nicht genau bestimmt. Man darf

jedoch annehmen, daß es eine internationale Verwaltung anstrebt, ebenso die Besetzung durch eine Armee, die gleichfalls international wäre. Die Aufgabe, die den vier „Stellvertretern“ gestellt ist, ist außerordentlich umfangreich und weckt leidenschaftliche Anteilnahme. Von dem Friedensvertrag mit Deutschland und den vorbereitenden Arbeiten an ihm kann der Frieden der ganzen Welt abhängen.

Diese Ausführungen erweisen einmal mehr die Notwendigkeit, daß vor der Beschlußfassung über den Friedensvertrag mit Deutschland auch die gewählten Vertreter des deutschen Volkes unseren Standpunkt und unsere lebenswichtigen Bedürfnisse klarlegen können. Im übrigen stellen wir fest, daß in der Frage der zukünftigen Gestaltung Deutschlands auch in Frankreich die Meinungen geteilt sind. Wir verweisen auf die bemerkenswerten Artikel von Pierre Hervé (NEUER TAG vom 29. Dezember 1946), der klar folgendes darlegt: Nicht ein föderalistisches Deutschland gibt Frankreich Sicherheit. Auch das Deutschland Wilhelm II. war ein Bundesstaat und hat Frankreich mit Krieg überzogen. Was not tut, auch im Interesse der französischen Sicherheit, ist vielmehr die restlose Ausschaltung aller Kriegsinteressenten aus der deutschen Wirtschaft, Verwaltung und Politik. Sie ist am besten in einem einheitlichen, demokratischen Deutschland gewährleistet.

Abkehr

von Bismarck

In der deutschen Geschichte der letzten sieben Jahrzehnte hat der 18. Januar eine besondere Rolle gespielt. Es war der Erinnerungstag an jenen denkwürdigen Januartag des Jahres 1871, an dem bekanntlich Bismarck, der „Reichsschmied“ im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles das Deutsche Reich auf Bajonetten „gründete“. Im Bismarckschen Reich galt dieser Tag schlechthin als der nationale Feiertag und die geschichtslosen Eintagsregenten des Tausendjährigen Reiches schauten bei jeder Begründung ihrer Missetaten und vor allem in den Zeiten ihres Niederganges zu dem „Eisernen Kanzler“ empor oder zumindest nach seiner Ruhestätte, dem Sachsenwald bei Hamburg hin.

Bis in die jüngste Zeit hinein hat der Mythos um den Sachsenwald und das dazugehörige Schloß Friedrichsruhe auf große Teile des deutschen Volkes einen starken Einfluß ausgeübt, und es ist keine geheimnisvolle Offenbarung, wenn heute festgestellt wird, daß auch in diesem Jahre zahlreiche Deutsche ihre Augen und Herzen wehmütig zu diesem vermeintlichen Brunnquell deutscher Größe und Stärke richten. Der Mangel einer wirklich deutschen Geschichtsschreibung, das Fehlen einer objektiven Geschichtswissenschaft, machen sich gerade in unseren Tagen erschreckend bemerkbar und die gegenwärtig angewandten demokratischen Umerziehungsmethoden, die bei unserem Volke voraussetzen, was weder vorausgesetzt werden kann noch darf, helfen ungewollt die bestehende Geschichts- und Begriffsverwirrung noch vergrößern. In zwei oder fünf Jahren kann selbst mit einer Dr. Eisenbartkur nicht das Besessene überwinden werden, was in Generationen bewußt gesät, gepflegt und geerntet wurde. Allem Bösen gegenüber ist ruhiger Widerstand das Siegreichste, mit anderen Worten: nur planmäßige, gründliche und vor allem objektive Aufdeckung aller Irrungen und Wirrungen einer vergangenen Zeit und unermüdete Verbreitung der gewonnenen neuen Erkenntnisse führen zwar langsam, aber erfolgreich zur notwendigen inneren Wandlung.

Ohne eine genaue Kenntnis der Zeit Bismarcks, seines Lebens und seines Werkes ist eine sachliche Beurteilung des deutschen Niederganges nicht möglich. Es genügt nicht, den Ruhmeskranz zu sehen, der um den Sachsenwald gewunden wurde. Der Sachsenwald war der drei Millionen Taler schwere Lohn eines Hohenzollern-Königs für seinen getreuen Diener, der ihm zum Krieg gegen Frankreich und zur deutschen Kaiserkrone verholfen hatte. Gerade die Vorgesichte des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 verdient gründliche Untersuchungen. Die diplomatischen Ränke um die spanische Thronkandidatur des Hohenzollern-Prinzen Leopold sind dem Volke heute ebenso unbekannt wie die immer noch verdunkelten Vorgänge um die „Ems-Depesche“, die Bismarck am Abend des 13. Juli 1870 in die Welt hinausanderte. Nicht unwesentlich für die Beurteilung des Bundeskanzlers an diesem denkwürdigen Tage sind die Worte, die er einer Niederschrift über die Ereignisse des Tages in plattdeutschen Worten beifügte und die lauten: „dat walt Gott und dat ko't isen!“

Mit dem „kalten Eisen“ hat es Bismarck sein ganzes Leben lang gehalten. Das Schwert wurde zum Symbol der Gewalt-vor-Recht-Politik dieses preußischen Junkers, dem die Schaffung und Festigung der junkerlichen Vormachtstellung Lebensinhalt war. Er hat den „preußischen“ Geist zu jener Gefährlichkeit entwickelt, die bis zum

Weltgewerkschaften in der französischen Zone

Baden-Baden. Am Freitag, 17. Januar, traf eine Abordnung des Exekutivbureaus des WGB (Weltgewerkschaftsbundes) in der französischen Besatzungszone ein, wo sie sich bis zum 21. Januar aufhalten wird.

Anschließend wird sie sich in die drei übrigen Besatzungszonen sowie nach Berlin begeben. Die Delegation wird sich mit den deutschen Gewerkschaften in Verbindung setzen. Ihr Hauptinteresse gilt dem Wiederaufbau der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Die Besichtigung verschiedener Fabriken ist vorgesehen.

Die französischen Gewerkschaftsführer Sailant und Jouhaux gehören französischerseits der Abordnung an, die sich u. a. aus folgenden Mitgliedern zusammensetzt, stellvertretender Vorsitzender des WGB Kupers (Holland); Carthey (britischer T.U.C.); Rostowsky und Yussinsky (UdSSR); Herban und Konegmy (Tschechoslowakei). Der Vorsitzende des WGB Deakin (Großbritannien) und Tarassow (UdSSR) werden sich zu einem späteren Zeitpunkt dieser Abordnung anschließen.

Dies ist das zweite Mal, daß vom WGB eine Reise durch Deutschland veranstaltet wird, um sich an Ort und Stelle von dem Stand der deutschen Gewerkschaftsbewegung zu überzeugen. Die erste fand, wie erinnerlich, im Januar 1946 statt.

sammenschließen würden, wie es für den Zusammenschluß in der Ostzone maßgebend gewesen sei.

Auf die Frage, was für eine Verfassung für ein neues und friedliches Deutschland wohl am geeignetsten sei, antwortete Pieck: „Natürlich bin ich der Ansicht, daß die Verfassung der Sowjetunion die beste ist; denn wo sonst in der Welt gibt es überhaupt eine sozialistische Verfassung? Wir versuchen jedoch nicht, das Sowjet-System in Deutschland einzuführen, da die Verhältnisse in Deutschland anders liegen als in Rußland. Die Sozialistische Einheitspartei hat einen Verfassungsentwurf hergestellt, der in allen Zonen Deutschlands eine Volksabstimmung vorsieht, in der das Volk die ihm zusagende Verfassung und Regierung wählt.“

Pieck brachte die Hoffnung zum Ausdruck, daß sich die Alliierten vor Eröffnung einer Friedenskonferenz mit Vertretern der antifaschistischen Parteien Deutschlands ins Benehmen setzen mögen. „Wir alle wünschen eine Revision unserer Ostgrenze mit Polen“, erklärte er. „Ich glaube jedoch, daß wesentliche Änderungen nicht mehr vorgenommen werden können, nachdem die polnische Neusiedlung derartige Fortschritte gemacht hat. Wir setzen unsere Hoffnung zum Beispiel auf Swinemünde und das Land an der Odermündung. Doch wissen wir, daß für die Rückkehr einer Stadt wie Breslau, die jetzt große polnische Volkssteile aufweist, keine Hoffnung besteht. Ich bin jedoch fest davon überzeugt, daß ein demokratisches Deutschland mit einem gegen jeden künftigen deutschen Angriff geschützten demokratischen Polen zu einer Einigung in der Grenzfrage kommen wird.“

„Das Wichtigste ist die Einheit Deutschlands“, sagte Pieck. „Wenn es in zwei Teile gespalten bleibt, kann von Deutschland überhaupt nicht mehr die Rede sein.“

In einem zweiten Interview mit einem Vertreter des DPD erklärte Wilhelm Pieck: „Ich erwarte von der Moskauer Konferenz er-

Ein Mann auf Amtswegen



Jedoch das Amt, es gab nicht nach... Der Bart ward lang, die Knie schwach,

Schuldige und unschuldige Bauern

Der Boden, den unsere Bauern für die diesjährige Ernte bestellen, war durch die hiesige Raubwirtschaft vollständig ausgelagert, Kriegszerstörungen hatten ihn teilweise unbrauchbar gemacht. Es fehlten Geräte und Maschinen. Auch Dünger stand nur in geringem Umfang zur Verfügung. Außerdem war nur mangelhaftes Saatgut vorhanden.

Bodenreform, Anbauplan und die aufopfernde Arbeit der Bauern haben es zuwege gebracht, daß die Ernterträge trotz all dieser Schwierigkeiten immerhin ausreichend sind, um unsere Bevölkerung in den bisherigen Verpflegungsnormen zu versorgen.

Zur Sicherung der Volksernährung muß der Bauer abliefern. Niemand bezweifelt das. Wir können mit Stolz sagen, daß unsere Bauern mit großer Mehrheit ihrer Pflicht dem Ganzen gegenüber nachgekommen sind. Viele haben sogar mehr abgeliefert, als es für ihre Wirtschaft tragbar ist. Bei den Kartoffeln blieb die Sollerfüllung allerdings um 1,3 Proz. zurück. Bei der Ablieferung von Fleisch, Milch und Eiern waren die Prozentsätze höher. Ganze Kreise und Ortsschaften melden auf diesem Gebiet bereits hundertprozentige Sollerfüllung. Diese Meldungen sind ein Beweis für das Pflichtbewußtsein der großen Mehrheit unserer Bauern.

Aber nicht alle Bauern waren pflichtbewußt. Es gab Saboteure, die, bar jeden Verantwortungsfühlens gegenüber der Nation, vor Erfüllung ihrer Ablieferungspflicht Getreide, Kartoffeln, Fleisch usw. an Schieber und Hamsterer verkauft oder zum späteren Verkauf an die Schwarzhändler versteckt haben. Es gab und gibt Elemente, die bewußt darauf hinarbeiten, eine Ernährungskrise herbeizuführen, indem sie die Ablieferung sabotieren und den Anweisungen der demokratischen Verwaltung entgegenarbeiten. Gegen diese volksfeindlichen Kräfte mußte mit aller Strenge vorgegangen werden. Dies geschieht auch im Interesse jener Bauern, die ihre Pflicht bis zum Äußersten erfüllt haben. Alle gutwilligen Bauern werden mit uns darin übereinstimmen, daß die Böswilligen harte Strafe treffen muß.

Bei der Bestrafung von böswilligen Bauern sind jedoch leider in den letzten Wochen eine Anzahl Übergriffe erfolgt, die auch im Interesse der ordnungsmäßigen Versorgung nicht hingenommen werden können. Es ist Tatsache, daß die Festsetzung der Ablieferungsnormen im vergangenen Jahr vielfach zu schematisch erfolgte, daß die einzelnen Bodenklassen und klimatischen Verhältnisse sowie der Grad der Kriegseinwirkungen bei der Einstufung nicht genug berücksichtigt wurden. Es ist ferner Tatsache, daß dadurch vielen Bauern ein Ablieferungssoll auferlegt wurde, das sie tatsächlich nicht erfüllen konnten und können. Vielen nachgeprüften Leserschriften mußten wir entnehmen, daß es jetzt Bauernhöfe gibt, auf denen nach Erfüllung der Ablieferung kein Viehfutter, kein Saatgut und kein Korn für das eigene Brot vorhanden ist. Kann man einen Bauern bestrafen, der in ehrlicher Weise alles das, was er geerntet hat, abliefern? Kann man einen Bauern bestrafen, der das Ablieferungssoll in Fleisch, Milch und Eiern erfüllt, bei der Ablieferung in Getreide aber nachhinkt, weil er eben nicht mehr geerntet hat? Nein, das kann man nicht! Wenn Strafen einen Sinn haben sollen, dann dürfen sie den gutwilligen und ehrlichen Bauer nicht treffen. Der Bauer, der seinen Pflichteifer unter Beweis stellte, muß geschützt werden, ihm muß Gerechtigkeit widerfahren.

ROLF WEINSTOCK

Der Todesmarsch vom 18. Januar 1945

(Ein Erlebnisbericht)

Sternhell ist der Himmel, es ist eine kalte Nacht, hoch regt der gefrorene Schnee. Still liegt das KZ-Kohlegrubenlager, ein Außenkommando von Auschwitz, neben dem Dorf Jawischowitz, als wäre tiefster Friede. Zum letzten Mal kehren wir von der Grube zurück, denn die Front rückt näher, vor sechs Tagen hat die russische Großoffensive begonnen.

Wir marschieren ins Lager ein, die Ruhe ist gebrochen, das Trauerspiel beginnt: der Befehl zur Evakuierung wird erteilt, nachdem schon stundenlang Häftlinge, Frauen und Männer des Hauptlagers unter schärfster SS-Bewachung an unserem Lager in westlicher Richtung vorbeiziehen. Große Aufregung im Lager. Die SS tobt, schlägt und schreit. Während sie die Marschverpflegung bekommt, müssen wir antreten, ausgestattet mit den letzten Nahrungsmitteln des Lagers. Die Grube noch für zwei Tage reichen.

Die Tore des Lagers öffnen sich. 2500 Häftlinge sind angetreten zum Marsch in den Tod oder zur Befreiung. Um uns die schwerbewaffneten Banditen der SS. Hinter uns die siegesreiche Rote Armee. Ueber uns der Nachthimmel und unter uns die schwarze Erde, die Kohle, wo tausende Kameraden ihren Tod fanden. So marschieren wir nun zu den Toren hinaus, während die Lampen erlöschen, in unseren Reihen nicht nur Männer, die den Ernst der Lage erkennen, nein, auch 250 Kinder im Alter von 10 bis 16 Jahren, die in der Grube arbeiteten, deren Eltern in Auschwitz verest wurden, und die als einzige überlebende Kinder von der Vergasung verschont blieben.

Die Uhr zeigt sechs. Unbekannt ist das Ziel. In unseren Herzen den unaussprechlichen Glauben an die Befreiung; so marschieren wir über die eisigen Landstraßen Polens, von denen Hitler sagte, sie seien „die Strafen des Sieges“. Menschen, verlagert von einem System, das nur Mord und Totschlag kannte.

Ununterbrochen geht der Marsch. Die Kolonne dehnte sich kilometerweit. Lautlos trampeln wir Schritt um Schritt, während der fegende Wind durch unsere dünnen Häftlingskleider pfeift; die Peitschenriffe, das Schreien der Gepeinigten und das Krachen von Gewehrkalibern geben diesem Trauerzug das Gepräge eines Todesmarsches.

Kanonendonner ist hörbar. Erleichtert atmen wir auf, erneut reißen wir uns zusammen; da kommt Kommando: „Im Eiltempo vorwärts!“

Welch ein Bild auf einmal in den auf den Seiten der Straße laufenden Gräben! Ein Bild des Grauens: Häftlinge und nochmals Häftlinge, anscheinend aus dem Hauptlager, mit blauen Gesichtern, demolierten und gespaltenen, bis zur Unkenntlichkeit zertrümmerten Schädeln. Dazwischen auf dem weißen Schnee Ströme von Blut, das den Toten aus den Körpern läuft.

„Werden wir die nächsten sein?“ fragen wir uns, während man uns halbverhungert und halbverfroren vorwärts treibt, während man alle, die etwas hinter die Kolonne fallen, zu den Gräbern jagt, um ihnen den Genickschuß zu geben.

Hauptführer Remmele, der Mörder von Dachau, Sachsenhausen und Jawischowitz, befiehlt halt, da hunderte von Häftlingen nicht mehr mitkommen, die erschöpft hinter uns herwanken. Wir schauen zurück und sehen, wie man sie in ein Feld jagt, in ein kleines Wäldchen. Von

matischen Verhältnisse sowie der Grad der Kriegseinwirkungen bei der Einstufung nicht genug berücksichtigt wurden. Es ist ferner Tatsache, daß dadurch vielen Bauern ein Ablieferungssoll auferlegt wurde, das sie tatsächlich nicht erfüllen konnten und können. Vielen nachgeprüften Leserschriften mußten wir entnehmen, daß es jetzt Bauernhöfe gibt, auf denen nach Erfüllung der Ablieferung kein Viehfutter, kein Saatgut und kein Korn für das eigene Brot vorhanden ist. Kann man einen Bauern bestrafen, der in ehrlicher Weise alles das, was er geerntet hat, abliefern? Kann man einen Bauern bestrafen, der das Ablieferungssoll in Fleisch, Milch und Eiern erfüllt, bei der Ablieferung in Getreide aber nachhinkt, weil er eben nicht mehr geerntet hat? Nein, das kann man nicht! Wenn Strafen einen Sinn haben sollen, dann dürfen sie den gutwilligen und ehrlichen Bauer nicht treffen. Der Bauer, der seinen Pflichteifer unter Beweis stellte, muß geschützt werden, ihm muß Gerechtigkeit widerfahren.

Gerechtigkeit muß herrschen! Die deutschen Selbstverwaltungsorgane sind die berufenen Vertreter, die dafür sorgen müssen, daß kein Unrecht geschieht. An dieser Sorge haben es eine Anzahl Landräte offenbar fehlen lassen, denn auf Grund von welchen Gesetzen und Verordnungen konnten sie es zulassen, daß die Ablieferungspflichten in manchen Kreisen willkürlich vorverlegt wurden? Wo ist das Gesetz, das eine schematische Massenbestrafung ohne Anhören von Zeugen zuläßt? Ja, es ist sogar vorgekommen, daß bewährte antifaschistische Bauern, die ihren guten Willen bewiesen haben, ins Gefängnis geworfen wurden.

Aber unsere Bürgermeister und antifaschistischen Bauern sind selbst nicht ganz schuldlos an den Verhältnissen, wie sie jetzt entstanden sind. Unsere Bauern verstehen es noch nicht genügend in demokratischer Weise die Selbstkontrolle von unten her zu entwickeln und durchzuführen. Auch müssen wir feststellen, daß die gegenseitige Hilfe noch längst nicht überall wirksam geworden ist.

Schon früher forderten wir zur Bildung von Kontrollausschüssen auf, durch die die Bauern selbst dafür sorgen sollen, daß die Ablieferungsnormen und -termine eingehalten werden. Wenn die gutwilligen Bauern rechtzeitig in ihrem Dorf zur Selbstkontrolle geschritten wären und durch solche Kontrollausschüsse die Saboteure in ihren Reihen rechtzeitig entlarvt und der gerechten Strafe ausgeliefert hätten, dann wäre es nicht

dort hören wir dumpfes Me-Feuer und können gut erkennen, wie einer nach dem andern mit erhobenen Armen zu Boden stürzt, ein Genickschuß bereitet jedem das Ende...

Der Kanonendonner ist verhallt, blutrot ist der Himmel. Nur das Brummen von Kampfeschwadern läßt uns noch die Hoffnung auf Befreiung. Die lange Kolonne ist bald auf die Hälfte geschwunden. Ich bleibe krampfhaft an der Spitze; denn am Ende ist der Tod näher als vorn.

Schreie pfiffen tönen durch die Nacht. Es muß 3 Uhr morgens sein. Jetzt jagt man uns aufs freie Feld. In engem Raum gehalten, drängt man uns mit erhobenen Bajonetten in den über einen Meter hohen Schnee. Es sieht aus, als sollte sich das Spiel vom Wäldchen, dieses mal mit allen, wiederholen. „Hinlegen!“ ist das Kommando, während die Bestien mit Me-Feuer dazwischen schießen, und die Schreie der unter uns liegenden Getroffenen unbeschreiblich sind. Einige versuchen, den Kreis etwas zu erweitern. Eine wahre Blutnacht ist es; als ein orkanartiger Schneesturm einsetzt, der uns völlig einschneidet, zieht sich die SS unter die Bäume zurück, und schießt von weitem in den Haufen unglücklicher Menschen, damit niemand „fliehen“ könne.

Die Nacht war grauhaft. Als es „Aufstehen“ hieß, waren hunderte von Kameraden erfroren oder erdrückt, und wir konnten vor Erstarren kaum mehr gehen.

Nach langem Hören wir wieder Kanonendonner. Die SS wird wild, schießt und schlägt. Arm in Arm marschieren wir die letzten zehn Kilometer. „Loslau!“: die Inschrift eines Bahnhofs leuchtet uns entgegen, wo offene Waggonen mit bis zu 40 Zentimeter Schnee darin stehen. Glücklicherweise sitzen zu können, ziehen wir uns mit letzten Kräften in den Waggon, wo wir uns ermattet nebeneinander auf den gefrorenen Schnee legen, der durch die Körperwärme zu Wasser wird, und unsere Kleider durchnäßt. Regungslos liegen wir naß und wieder gefroren, unbekümmert aufeinander. Lebende und Tote auf einem Boden, bei uns als „Beschützer“ der Verbrechertyp eines SS-Mannes.

Hinein in deutsches Land rollten die Elendszüge, deren Fahrt uns die Hoffnung auf baldige Befreiung raubte; Flugzeuggebrumm und Kanonendonner schienen für immer verhallt zu sein. Dennoch hielt uns der Glaube hoch. Schon seit Tagen ohne Essen, rollten wir durch Städte, durch Wälder über Flüsse und durch Täler in Richtung Thüringen.

Der Zug hält. Die Lokomotive wechselt. Wir fahren auf ein Nebengleis. Langsam schnaut und zieht die Lokomotive uns den Berg hinauf, während wir von weitem lesen: „Buchenwalde“.

Der Zug hält. Tote und Halb tote werden ausgeladen. Ein neuer Kampf beginnt. Das berüchtigte KZ-Lager Buchenwalde hat uns die Tore geöffnet. — Nur 1250 Häftlinge sind übrig geblieben, gealtert an Jahren, denen die eisengeschmiedeten teuflischen Worte am Tor entgegenleuchten:

Jedem das Seine.

nötig gewesen, mit groben Zwangsmaßnahmen zur Einhaltung der Pflichtablieferung vorzugehen.

Es wird nötig sein, daß unsere Bauern aus diesen Ereignissen lernen und durch Anwendung der demokratischen Selbstkontrolle die Arbeit der Selbstverwaltungsorgane unterstützen.

Es müssen jetzt sofort demokratische Kontrollausschüsse in jedem Dorf gebildet werden, die eine doppelte Aufgabe haben: Die Böswilligen der Strafe zu überantworten und die Gutwilligen zu schützen und ihnen zu helfen.

Im Interesse der Gutwilligen muß in jenen Fällen, in denen die Ablieferungsnormen nachweislich infolge von Naturereignissen oder anderen unverschuldeten Umständen in keinem tragbaren Verhältnis zum Ernteertrag stehen, ein Ausgleich erfolgen. Hierbei sind die Notgebiete in den Ostkreisen und im sächsischen und thüringischen Bergland besonders zu berücksichtigen. Den entblößten Wirtschaften müßten Brot- und Futterkarten und außerdem die zum Frühjahr benötigte Leihsaat rechtzeitig zur Verfügung gestellt werden.

Schwere Fälle von Böswilligkeit und Sabotage sind den ordentlichen Gerichten zu übergeben. Dabei ist es notwendige Voraussetzung, daß der Kampf gegen die Saboteure von den gutwilligen Bauern gemeinsam mit den deutschen Selbstverwaltungsbehörden geführt wird. Wir sind in einem demokratischen Rechtsstaat. Dazu gehört, daß das Volk selbst die Maßnahmen ergreift,

Stockach. Am 20.

Nov. 1946 wurde das körperlich gesund eingeleitete 16jährige Arbeitermädchen Martha Schaal nach 2 Tagen Haft, im Arrestlokal des Landratsamtes tot auf dem Zementboden liegend, aufgefunden. Unser NEUER TAG hat seine Pflicht als wachsame, demokratische Volkszeitung zur Aufklärung dieses Verbrechens an der Menschlichkeit in ausgiebiger Weise erfüllt. Jedoch wartet die Öffentlichkeit bis heute, fast zwei Monate nach dem Vorfalle, vergebens auf die Untersuchungsergebnisse der Staatsanwaltschaft Konstanz, des Innenministeriums, sowie des Landeskommissars.



Martha Schaal, die in der zweiten Nacht im Arrestlokal tot aufgefunden wurde

Mittlerweile wollen wir unsere eigene Untersuchung zur Aufhellung der Umstände fortsetzen. Da der verantwortliche Arzt Dr. Fritz Gutmann in Stockach uns mit den freundlichen Worten empfing: „Ich verweigere jede Auskunft, das geht den NEUEN TAG einen Dreck an...“, müssen wir ihm öffentlich einige Fragen stellen.

Herr Dr. Gutmann, Sie hatten die Behandlung des kranken Mädchens sofort nach der Einlieferung in den Arrest übernommen und ihr mehrmals Beruhigungsmittel gegeben. Es wäre entscheidend zu wissen, welche Dosen Scopolamin das jeweils waren? Dabei haben Sie das bisher gesunde und kräftige Mädchen zweifelloserweise ärztlich untersucht und wohl festgestellt, daß sie eine schwere Angina hatte (an der sie angeblich in ca. 40 Stunden starb). Sie ließen trotzdem das sich ängstigende und um Hilfe schreiende Mädchen allein in dem angeheizten dunklen Loch (das Fensterchen schlug sie ein), ohne warmes Bett, ohne Arznei und genügende Verpflegung. Warum haben Sie nicht die sofortige Überführung in ein Krankenhaus veranlaßt? Nicht einmal eine Betreuung durch Sanitäter oder Krankenschwestern ordneten Sie an, obwohl es

Ein Franzose über Goethe

Professor Boucher (Sorbonne) sprach in Mainz

Die Rheinische Kulturgesellschaft in Mainz hatte zur Eröffnung ihrer Winterarbeit einen der bedeutendsten Germanisten des heutigen Frankreich zu einem Vortrag gewonnen. Professor Maurice Boucher, Ordinarius für Germanistik an der Pariser Sorbonne, sprach über „Das 20. Jahrhundert und Goethescher Geist“.

Professor Boucher ging von der Kritik aus, die von Fichte bis Nietzsche und Jaspers an ihrer Zeit jeweils gelübt worden ist. Trotz der grundverschiedenen Zeitalter waren diese Vorwürfe immer die gleichen. Sie gipfelten in Nietzsches Formulierung des Nihilismus, in dem sich Anklage und Prophetie in eines verbanden. Der bedingte Pessimismus Schopenhauers sieht noch eine Möglichkeit der Erlösung vom Leben in Kunst und Askese. Bei Nietzsche tritt der europäische Tatmenschen drohend in Erscheinung. Das Gleichgewicht ist zu Ungunsten des Geistes gestört. Schließlich gibt sich der Geist selbst auf und begnügt sich mit einer untergeordneten Stellung. Der Geist läßt das Leben gewähren, das jenseits von Gut und Böse steht.

Die wieder notwendige Anknüpfung von Leben und Denken, von Seele und Geist aber ist bei Goethe zu finden. Bei ihm zu weilen, heißt, das Vertrauen in den Geist wieder herstellen. Es soll darunter das Bewußtsein der eigenen Freiheit verstanden werden, das Bewußtsein der Persönlichkeit und das Vermögen, in den Gang der Welt einzugreifen. Damit wird im Gleichklang mit dem Humanitätsideal der Mensch als Selbstzweck und absoluter Wert anerkannt.

Gedenktage der Woche

19. Januar — 1776 Hans Sachs, Schuhmacher und Pöbel, gest. — 1776 James Watt, Schöpfer der modernen Dampfmaschine, geb. — 1859 Edgar Allan Poe, amerikan. Schriftst., geb. — 1919 Wahlen zur ersten deutschen Nationalversammlung.
20. Januar — 1900 John Ruskin, engl. Kunsthistoriker und Sozialreformer, gest. — 1946 Die ersten freien Wahlen seit 1933 in Groß-Hessen.
21. Januar — 1775 Hinrichtung des russ. rev. Bauernführers Pugatschow. — 1793 Hinrichtung Ludwig XVI von Frankreich. — 1872 Franz Grillparzer, gest. — 1924 Lenin, gest.
22. Januar — 1536 Johann v. Leyden, Knipperdolling und Krecting Führer d. religiös-komm. Wiederufersekte hingerichtet. — 1729 Gotthold Ephraim Lessing, geb. — 1775 André Ampère, fr. Mathematiker und Physiker, geb. — 1905 Blutsonntag in Petersburg (Nikolaus II läßt unter Führung J. Priesters Gapon auf Arbeiter, Frauen und Kinder schießen) — 1924 Erste Arbeiterregierung in England.
23. Januar — 1755 Gründung der Universität Moskau. — 1832 Eduard Manet, frz. Maler, geb. — 1883 Friedrich v. Flotow, Opernkomp. gest. — 1921 Stephan Sinding, Bildhauer, geb.
24. Januar — 1586 Lucas Cranach d. J., Mäler, gest. — 1866 Emilie Vandervelde, geb. Führer d. Sozialistischen Internationales. — 1890 Ablehnung des Sozialistengesetzes. — 1942 Aufruf von 60 deutschen Schriftstellern, Politikern und Gewerkschaftsfunktionären gegen Hitlers Grausamkeiten.

um die Schädlinge erfolgreich zu bekämpfen. Dann wird es auch nicht mehr vorkommen, daß Unschuldige mit den Schuldigen bestraft werden.

„Fahrlässige Tötung“?

Die Verantwortlichkeit des Stockacher Arztes Dr. Gutmann

doch unmöglich ist, daß Sie die Krankheit nicht sofort erkannt hätten. Was spielte sich bei Ihrer letzten Anwesenheit am Abend vor dem Tod in der Zelle ab und wie groß war hier die verabreichte Dosis Scopolamin? Die Leichenöffnung soll Tod infolge „eitriger Angina“ ergeben haben. War bei der Leichenöffnung ein Facharzt zugezogen, insbesondere wie sonst üblich Prof. Letterer aus Tübingen?

Das waren etwa die Fragen, über die wir mündlich von Herrn Dr. Gutmann Auskunft haben wollten. Da er uns diese verweigert hat, können wir nur vermuten, wie weit hier das Strafbuch über „Verbrechen wider das Leben“ in Frage kommt. Dies ist der Fall, wenn z. B. eine jugendliche, kranke, hilflose Person nicht fürsorglich untergebracht, in hilfloser Lage verlassen, wodurch eine schwere Körperverletzung oder Tod verursacht wird (worauf Zucht- und Haus steht). Auch wer den Tod eines Menschen verursacht, entweder durch Fahrlässigkeit oder auch nur durch Vernachlässigung jener Sorgfalt, zu der er durch Amt und Beruf verpflichtet ist, bzw. jemanden durch Vernachlässigung an seiner Gesundheit beschädigt, wird wegen Körperverletzung mit Gefängnis bestraft.

Wir kennen den 34jährigen Herrn Dr. Gutmann nicht. Er kam erst als Militärarzt Ende April 1945 nach Stockach ins Krankenhaus und hat dort „Soldaten behandelt“. Wenn wir richtig unterrichtet sind, gab er an, daß er im Alter von ca. 25 Jahren Hilfsarzt (?) bei der Hitlerjugend gewesen sei.

Wir hoffen nunmehr bald den Bericht der Staatsanwaltschaft zu dieser Angelegenheit veröffentlicht und ihre Maßnahmen mitteilen zu können. Die ganze Welt erschrickt heute über die Millionen von Verbrechen an der Menschlichkeit während des Nazisystems. Seien wir wachsam, wenn heute auch nur der kleinste Fall wieder vorkommt.

Die Schilderung des traurigen Falles der Martha Schaal von Mia Bittel (NEUER TAG vom 22. Dez.) ist in anderen Zeitungen abgedruckt worden, so u. a. in der „Frankfurter Rundschau“. Die Redaktion der „Frankfurter Rundschau“ erhielt darauf für die arme Mutter von einem Ungeannten 80 Mark, wozu der Aufsichtsrat der „Frankfurter Rundschau“ weitere 220 Mark gab. Auch bei der Redaktion des NEUEN TAG sind 200 Mark eingezahlt, sodaß wir die Freude haben, Frau Schaal 500 Mark übergeben zu können.

Ein Franzose über Goethe

Professor Boucher (Sorbonne) sprach in Mainz

Die Rheinische Kulturgesellschaft in Mainz hatte zur Eröffnung ihrer Winterarbeit einen der bedeutendsten Germanisten des heutigen Frankreich zu einem Vortrag gewonnen. Professor Maurice Boucher, Ordinarius für Germanistik an der Pariser Sorbonne, sprach über „Das 20. Jahrhundert und Goethescher Geist“.

Professor Boucher ging von der Kritik aus, die von Fichte bis Nietzsche und Jaspers an ihrer Zeit jeweils gelübt worden ist. Trotz der grundverschiedenen Zeitalter waren diese Vorwürfe immer die gleichen. Sie gipfelten in Nietzsches Formulierung des Nihilismus, in dem sich Anklage und Prophetie in eines verbanden. Der bedingte Pessimismus Schopenhauers sieht noch eine Möglichkeit der Erlösung vom Leben in Kunst und Askese. Bei Nietzsche tritt der europäische Tatmenschen drohend in Erscheinung. Das Gleichgewicht ist zu Ungunsten des Geistes gestört. Schließlich gibt sich der Geist selbst auf und begnügt sich mit einer untergeordneten Stellung. Der Geist läßt das Leben gewähren, das jenseits von Gut und Böse steht.

Die wieder notwendige Anknüpfung von Leben und Denken, von Seele und Geist aber ist bei Goethe zu finden. Bei ihm zu weilen, heißt, das Vertrauen in den Geist wieder herstellen. Es soll darunter das Bewußtsein der eigenen Freiheit verstanden werden, das Bewußtsein der Persönlichkeit und das Vermögen, in den Gang der Welt einzugreifen. Damit wird im Gleichklang mit dem Humanitätsideal der Mensch als Selbstzweck und absoluter Wert anerkannt.

Von Goethe geht ein Strom des Vertrauens in die Macht des Geistes aus, die in der Wiederknüpfung von Leben und Geist eine der Voraussetzungen abendländischer Kultur bleibt. Der Goethesche Geist weiß den Sinn des Geschehens zu erfassen, erschafft sich eine Welt, in der der Mensch in Würde sich zu seiner höchsten Möglichkeit entfalten kann. In dieser schöpferischen und positiven Einstellung zum Leben gewinnt das Dasein erst seinen höchsten Sinn und seine Rechtfertigung.

Die gemeinsame Aufgabe, in der der Vortragende Deutsche wie Franzosen verbunden sehen möchte, besteht darin, diesen Geist wieder in seine führende Rolle einzusetzen. Die Gefahr der Mechanisierung des Geistes ist allgemein. Die Welt braucht Vertreter und Verfechter des Goetheschen Geistes in Deutschland wie außerhalb seiner Grenzen. Der Mensch darf jetzt wieder seinen Anspruch erheben auf persönliches Leben im Geist, wie er bei Goethe verkörpert war. Zu dieser Sendung, sich einer großen Sache zu widmen, kann von Deutschen Entscheidendes beigetragen werden.

Bei Nietzsche hat sich der Geist bereits vom Leben gelöst. Er gefüllt sich immer mehr in einer wachsenden Vereinsamung, in der Ausbeutung wirklichkeitsfremder Systeme, die die Kluft zwischen dem, was ist und werden soll, weiter vertieft. Der Geist ist von seiner führenden Rolle abgelöst, das Vertrauen in ihm zerstört. Dem Versagen entspricht ein Verzagen der Zeit. Zurückbleiben, Zerstörungswut, und Verzweiflung.

STREIK / Solidarischer Kampf aller Werkschaffenden

Dieser Begriff ist uns so ungeläufig geworden, daß wir fast erstaunt sind, ihn jetzt wieder in seiner alten Bedeutung im deutschen Wirtschaftsleben erstehen zu sehen. Was ist ein Streik? Zusammen mit Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrisen stellt er zunächst eines der charakteristischsten Merkmale hochkapitalistischer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung dar, in welcher nach den Regeln des freien Wettbewerbs und des Konkurrenzkampfes Beschäftigung und Entlohnung allein eine Frage der Macht ist. Jeder Streik bedeutete eine Kraftprobe zwischen den Millionen, die Güter der Welt schaffen, und den Wenigen, welche die Produktionsmittel besitzen. Damit wird er zu einem politischen Kampf von höchster Bedeutung. Er dokumentiert nicht nur — gleich Arbeitslosigkeit, Krisen und Krieg — den Widerspruch der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, sondern ist bereits ein Teil des Kampfes in der großen Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus.

Bedeutung der Arbeitersolidarität

Dieser politische Charakter des Streiks tritt nur selten in Erscheinung. Zunächst glaubt die Öffentlichkeit, es handle sich lediglich darum, daß in einem Betriebe oder Wirtschaftszweig die Schaffenden mit ihren Arbeits- und Lohnbedingungen nicht mehr zufrieden sind, und die Besitzer der Produktionsmittel nicht geneigt sind, den Forderungen ihrer Arbeiter und Angestellten nachzugeben. In der Tat ist dies auch meist der Anlaß für den Zusammenschluß der Arbeiter zum gemeinsamen Kampfe für ihre gemeinsamen Interessen. Doch indem sie sich über alle persönlichen und gesellschaftlichen Verschiedenheiten hinweg zu einer Gemeinschaft formieren, um ihre sozialen Bedingungen zu verbessern, kommen sie zum Bewußtsein ihrer unerschütterlichen Macht. Sie spüren, daß sie selbst die tatsächlich gesellschaftsbildende und erhaltende Kraft sind, und daß die Welt sehr wohl ohne die Nutznießer ihrer Arbeit, nicht aber ohne ihre eigene Tätigkeit existieren kann. Dieses Bewußtsein ist Macht und ihre planvolle Leitung wird den Sieg der Werktätigen gewährleisten. Bildeten noch gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts trotz der klaren politischen Zielgebungen der Marxisten Streiks für den Arbeiter überwiegend nur die Möglichkeit zur Verbesserung wirtschaftlich unhaltbarer Zustände, so hat die erste Hälfte dieses Jahrhunderts durch die Einbeziehung der Angestellten, und neuerdings der Beamten, — d. h. durch die Zusammenfassung aller Nichtbesitzer kapitalistischer Produktionsmittel, — den Streik zu einer politischen Demonstration ersten Ranges gemacht, die das kapitalistische System in seinen Grundfesten erschüttert.

Das Ziel: Arbeit und Frieden

Nur wenn man dies berücksichtigt, wird man den Streiks in aller Welt gerecht werden können. Die gewaltige Aufstandsbewegung in den Vereinigten Staaten und die Haltung der Regierung gegenüber den Streikenden und ihren Führern kann von uns aus nur verstanden werden, wenn wir ihre tatsächlichen Hintergründe erkennen. Auch in Amerika wird die Entscheidung einmal fallen müssen, vor der die ganze Welt steht: Ob das Schicksal der Völker und Länder von der anonymen Macht des Kapitals oder von den Interessen der Schaffenden bestimmt wird. Jeder Streik und jedes damit verbundene Aufbegehren der tatsächlichen Gegensätze und des wirklichen Machtverhältnisses fördert die Erkenntnis der ausgebeuteten Massen und ihre politische Willensbildung, und bringt sie dem Ziel näher. Wenn die Schaffenden selbst die Eigentümer der Produktionsmittel sein werden, wenn Arbeitslosigkeit, Streik und Krisengefahr wie ein böser Alpdruck hinter uns liegen, dann wird im gemeinsamen Streben Aller die Gerechtigkeit, der Wohlstand und der Frieden gesichert sein. Da dieses jedoch nur durch die Entmachtung der Herren der Monopole und des Finanzkapitals und

durch die Ueberführung der jetzt noch vom Profitstreben einzelner gelenkten Wirtschaft in den Besitz der Allgemeinheit erfolgen kann, wird eben auf jede Weise der Versuch unternommen, die Weltöffentlichkeit über den fortschrittlichen Charakter des Sozialismus zu täuschen. Dabei unterliegt natürlich auch das Wesen des Streiks einer vorbedachten Verfälschung, weil jede organisierte Bekundung der Kollektivkraft der Schaffenden größte Gefahr für die absolute Herrschaft der kapitalistischen Minderheit bedeutet.

Der Streik im Zerrspiegel der Kapitalisten

So wird z. B. erklärt, daß die Kohlenversorgung der deutschen Bevölkerung in Frage gestellt ist, weil die Ruhrkumpels sich mit überwältigender Mehrheit gegen die Sonntagsschicht entschieden haben. Die Tatsache, daß die Kohlenförderung des Rhein- und Ruhrgebietes trotz der mangelhaften Ernährung im Oktober mit 4,6 Millionen Tonnen den Nachkriegs-Höchststand erreichte, wird ebenso verschwiegen wie der Verteilungsschlüssel der auf den deutschen Sektor entfallenden Kohle. Auf diese Weise sollen die deutschen Bergarbeiter in ihrem schweren Existenzkampf isoliert und die Solidarität aller Schaf-

fenden gestört werden. Ein anderes Beispiel sehen wir am Existenzkampf der amerikanischen Bergarbeiter. Wie vorher dem Streik des Schiffsfahrpersonals, so sollte auch den Bergarbeitern die Schuld für die kritische Wirtschaftslage in der Welt zugeschoben werden, um da einen künstlichen Gegensatz zu erzeugen, wo naturgemäß stärkste Verbundenheit das beherrschende Gefühl aller Schaffenden der Welt am Platz gewesen wäre.

Dem Sozialismus entgegen

Nur durch Verwirrung und Irreführung und durch geschickte Trennung der Schaffenden in Nationalitäten, Gesellschaftsschichten und Berufsstände vermag sich die kapitalistische Ordnung an der Herrschaft zu erhalten. Wir aber müssen uns daran gewöhnen, den gerechten Streik als den stärksten Schrittmacher auf dem Boden der demokratischen Wirtschaft mit dem Ziel der sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu begrüßen. Denn mit der klaren Erkenntnis der Zusammenhänge wird die Macht der Schaffenden allein bestimmend werden, und die Geschichte zeigt, daß es vom wirtschaftspolitischen Streik zur politischen Revolution nur ein kürzerer oder längerer Schritt ist.

Kautschuk als Welthandelsgut

Malaya erzeugt den meisten Naturgummi — Angebot und Nachfrage

Während Kohle, Eisen und der größte Teil der übrigen Rohprodukte schon seit ältesten Zeiten ihre Rolle in der Güterherstellung spielen, gehört der Kautschuk als Handelsprodukt zu den jüngsten Erzeugnissen. Es sind rund 50 Jahre her, seit der Rohgummi (Kautschuk) in größeren Mengen von den tropischen Ländern Asiens, Afrikas und Mittel- und Südamerikas auf den Weltmarkt gebracht wurde. In dieser Zeit hat die Rohgummierzeugung eine sprunghafte Aufwärtsentwicklung erfahren. Den stärksten Auftrieb gab die allgemeine Ausbreitung des Autoverkehrs. Aber abgesehen von dem Reifenbedarf der Millionen Kraftfahrzeuge, ist die Industrie- und Gebrauchsgüterzeugung vom Kinderspielzeug zum Dichtungsring und bis zum Operationshandschuh des Chirurgen in hohem Maße auf dieses elastische Material angewiesen.

Bekanntlich wird der Rohgummi aus dem Milchsaft des tropischen Gummibaums (einem riesigen Feigenbaum) und diesem verwandter tropischer Gewächse gewonnen, weshalb die Kautschukplantagen in den tropischen Gebieten, Asiens, Afrikas und Amerikas liegen, wo sie teils von Eingeborenen (Ostindien) und teils von Europäern betrieben werden. Haupterzeugungsgebiete Asiens sind: Malaya, Ceylon und Niederländisch-Indien; in Afrika: Mozambique, Madagaskar, Ostafrika, Senegal, Angola und das Kongogebiet. Auf dem amerikanischen Kontinent finden wir die Gummipflanzungen in Mexiko und im tropischen Südamerika, wo Brasilien besonders hervortritt.

Im zweiten Viertel des 20. Jahrhunderts ist dem Naturgummi ein Konkurrent im synthetischen Gummi entstanden. Dies ist die zunächst harte Konkurrenz der synthetischen Gummierzeugung, die den Weltmarkt beider Erzeugnisse mit der Zeit den erforderlichen Absatz während anfänglich Amerika der wichtigste Produzent war, rückte die ostindische Plantagenwirtschaft immer mehr in den Vordergrund und stellt heute das Hauptkontingent auf dem Weltmarkt. Gleichlaufend mit der Produktionssteigerung haben sich die Erzeugungskosten gesenkt, so daß der Preis für 100 Kilo Rohkautschuk, der sich im Jahre 1913 noch auf 670 Mark stellte, 1927 auf 330 Mark, 1929 auf 180 Mark und 1932 auf 30 Mark gesunken war.

Der Krieg hat, — wie auf allen Produktionsgebieten — auch auf dem Rohgummimarkt emp-

findliche Störungen hervorgerufen, so daß von einer Vorratswirtschaft nicht mehr die Rede sein konnte. Gerade das malayische Gebiet war zum Kriegsschauplatz geworden. Noch vor einem Jahr bestanden Befürchtungen, daß der Weltmarkt auf Jahre hinaus unter einem Kautschukmangel leiden würde, doch kann man heute eher von der Möglichkeit einer Ueberproduktion sprechen. Es hat sich herausgestellt, daß sowohl in Malaya als in Niederländisch-Indien überall da, wo der Plantagenbau von Eingeborenen wieder aufgenommen wurde, sich die Erzeugung in überraschender Weise entwickelt hat. Nach einer völligen Ruhe von vier Jahren bringen dort die Gummibäume eine unerwartete Mehrausbeute.

Im Jahre 1946 wurde der Weltbedarf an Kautschuk auf 1,6 Mill. Tonnen beziffert. Für 1947 dürfte sich diese Zahl auf rund 1,7 Mill. erhöhen. Die nachstehende Uebersicht zeigt die Entwicklung der Weltkautschukproduktion in den letzten 50 Jahren:

1896	35 000 to, davon Ostindien 1 500 to, gleich 4 Prozent;
1913	146 000 to, davon Ostindien 32 000 to, gleich 22 Prozent;
1925	931 000 to, davon Ostindien 406 000 to, gleich 44 Prozent;
1929	1 599 000 to, davon Ostindien 723 000 to, gleich 45 Prozent;
1932	1 345 000 to, davon Ostindien 627 000 to, gleich 47 Prozent;
1946	800 000 to, davon Ostindien 360 000 to, gleich 45 Prozent

Naturkautschuk; 900 000 to synthetischer Kautschuk; Schätzung 1947 1 200 000 to, davon Ostindien 900 000 to, gleich 75 Prozent Naturkautschuk; 900 000 to synthetischer Kautschuk. H.

Russische Spitzenleistungen

Moskau. Die russische Automobilindustrie hat sich dem Rennwagenbau zugewendet. Ingenieur Peltzer konstruierte für die Autowerke „Zvezda“ einen 350 cm-Wagen in Stromlinienform mit Heckmotor, der bei den Werksfahrten schon 139 km/h erreichte. Die Geschwindigkeit soll sich noch weiter steigern lassen. Der Wagen ist 70 cm hoch und hat eine Achsenlänge von 2,05 m, das Chassis ist aus Chrom-Nickel. Die Räder stehen höher als die Karosserie und werden von einem komplett abhebbaren Mantel verkleidet. Es handelt sich hier um einen Kleinwagen, der bei einem Ausbau zum Gebrauchswagen eine Spitzenleistung im Kleinwagenbau bedeuten würde.

Wirtschafts-Spiegel

Paris. Die französische Steinkohlenförderung im Jahr 1946 beziffert sich auf mehr als 49 Millionen Tonnen, dies sind 14 Millionen Tonnen mehr als 1945. Damit wurden 104 Prozent der Förderung des Jahres 1945 erreicht.

Rom. Von Januar bis Juni 1946 hat der Beschäftigungsgrad der Industrie wie folgt zugenommen: Textilindustrie von 49 auf 57,7, Bergbau von 47,2 auf 51,6, in der Metallindustrie von 31,1 auf 41,3, Bauindustrie von 33,1 auf 41,6, elektrische Energie 88,9. Der allgemeine Leistungsindex hat sich, von 25 auf 49,2 steigend, fast verdoppelt.

Moskau. Der Hafen von Gdingen hat wieder 49 Prozent seiner Vorkriegskapazität erreicht. Die polnische Handelsflotte besitzt gegenwärtig 27 Handelsschiffe mit etwa 177 000 Tonnen.

Hamburg. Zum ersten Mal seit Kriegsende reisen deutsche Handwerker zu einem offiziellen Besuch ins Ausland. Eine fünfköpfige Delegation der Hamburger Handwerkskammer folgt einer Einladung des schweizerischen Gewerbeverbandes.

Dresden. Den Forschern Dr. Gemmel und Dr. Heinrich gelang die Herstellung von Penicillin; die polnische Handwerkskammer erklärte, sind die ersten 10 Heilversuche positiv verlaufen.

Weimar. Die Arbeit der Bauern im Lande Thüringen 1946 mit Verträgen auf den Winter 1947 blickten. Bereits Ende November 1946 wurde der Versammlung in fünf Kreisen über 90 Prozent erfüllt. Dasselbe gilt für die Ablieferung von Leinen und Wolle wobei 16 Kreise über 100 Prozent des Planes erreichten. Diese Mitteilung des thüringischen Landesdirektors zeigt, was wirkliche Aufbauarbeit ist.

Un'erneher im Angriff

Nordwestdeutsche Unternehmer sind zum Angriff auf die vom Betriebsrätgesetz des Kontrollrates zuezustandene Rechte der Werkstätten in den Betrieben durch Entlassung von Betriebsräten übergegangen. So war es die erste Handlung des Remscheider Unternehmers Fritz Keiner, Träger des Gendiploms im Dritten Reich, nach seiner Entnazifizierung und Uebernahme seines Betriebes, den Betriebsratsvorsitzenden zu entlassen. Die Firma Stempel-Dorner in Wuppertal hat ihren Betrieb von „unerwünschten“ Flemanten „gesäubert“, und in erster Linie die Betriebsräte auf die Straße gesetzt. Diese Reaktionen lassen sich weiter vermehren. Der Kampf um die Demokratie nimmt in Nordwestdeutschland immer schärfere Formen an. Wir heben alle Ursachen, den Ernst der Stunde zu erkennen.

Sie wissen, was sie wollen

Washington. Der amerikanische Industriellenverband hat beim Außenministerium der USA einen Verstaatlichungsplan in der britischen Zone protestiert. Er verlangt die Entsendung von Schweizer und amerikanischen Professoren nach Deutschland, um dort die „Vorzüge des freien Unternehmertums“ zu predigen. Und die USA-Industriellen wollen anschließend die deutsche Industrie aufkaufen.

Vorbildlicher Betriebsrat

Mannheim. Der Betriebsrat der Daimler-Benz A.G. hat der Geschäftsleitung eine Betriebsvereinbarung vorgelegt, die vorbildlich ist. Die Leitung des Unternehmens hat diese unterzeichnet, wodurch dem Betriebsrat nunmehr folgende Rechte zustehen: Mitbestimmungsrecht bei Einstellungen, Entlassungen, Versetzungen und Beförderungen (auch leitender Angestellter), Festsetzung und Veränderung der Arbeitszeit, Akkord und Lohnregelung, Mitwirkung bei der Produktionsplanung, bei der Materialbeschaffung, bei der Erfüllung des Produktionsprogramms und bei Beschlüssen von größerer Tragweite. Die Direktion gibt dem Betriebsrat einen monatlichen Geschäftsbericht. Unter der Mitverwaltung des Betriebsrates stehen außerdem alle sozialen Einrichtungen.

Schlange-Schönngen!

Hamburg. Bereits seit Monaten richten KPD, SPD, Gewerkschaften und die Freie Demokratische Partei im Namen des hungernden Volkes heftige Angriffe gegen den Ernährungsminister der britischen Zone, Dr. Schlange-Schönngen. Nun wurde zum Leiter des bizonalen Verwaltungsrates für Ernährung und Landwirtschaft der frühere Reichsminister, Dr. Dietrich, ernannt und zu seinem Stellvertreter — Dr. Schlange-Schönngen. — Gute Aussichten für die Ernährungszone!

Hermynia zur Mühlen:

Said der Träumer

(Schluß)

Monate vergingen. Die Fremden hielten ihren Eid und lebten unter den Talbewohnern wie Brüder. Mustapha hatte veranlassen wollen, daß sie die Mauern der Stadt niederreißen und ihre Waffen abliefern sollten, aber Marius erklärte dem Richter des Tales, dies gehe nicht an, denn es könnten doch einmal wilde Völker einfallen und wie würden die Fremden dann ihre friedlichen Brüder die Talbewohner beschützen können? Auch die fruchtbaren Felder hatten die Fremden noch nicht zurückgegeben, aber nur deshalb, so sagten sie, weil sie die Ernte abwarten wollten. Die Talbewohner fügten sich geduldig.

Da nachdröhnten in einer regenepelstichten Herbstnacht Pferdehufe und die schweren Schritte marschierender Menschen das stille Tal, und wenige Stunden später stürzte Antonius, aus vielen Wunden blutend, in die Hütte des Schmiedes. „Die Krieger kamen zurück“, keuchte er. „Mit großer Verstärkung. Meinen drei Freunden wurden die Köpfe abgeschlagen. Ich selbst entkam nur durch einen Zufall. Bewaffnet euch, Männer des Tales!“ Mustapha, der Schmied, riß die Tür der Schmiede weit auf und ließ den großen Hammer auf den Amboß niedersausen. Durch die Dunkelheit heulte der Sturm, und der große Hammer schrie in ehrnen Tönen: „Bewaffnet euch, Männer des Tales, bewaffnet euch!“

Aber ach, der Ruf kam zu spät. Schon sprengten die Feinde eiliger. Sie steckten die Hütten in Brand, sie mordeten einen jeden, der sich zur Wehr setzte. Rot wurden die Wellen des Stromes, der das Tal durchfloß, und rot glühten die Feuersbrünste gegen den schwarzen Himmel. Die Morgensonne leuchtete auf einen rauchenden Schutthaufen nieder. In der warmen Asche häuften sich die Leichen. Mustapha und seine Getreuen flohen in die Berge. Die Schmiede aber blieb unverändert, da die Feinde ihrer bedurften.

Derch Antonius gewarnt, war es vielen der Talbewohner gelungen, sich zu retten. Aber unter den Flüchtlingen fehlte Said, der Richter des Tales. Sie glaubten, daß er tot sei, doch erzählte eines Tages der kleine Selim, der sich aus dem Versteck hinausgewagt hatte, er habe im Tal einen Greis in zerfetztem Gewand umherirren sehen; alle Fremden, die ihm begegneten, hätten nach ihm geschlagen, aber der Greis habe die Hiebe gar nicht gemerkt. „Ich glaube, es war Said“, sagte der kleine Selim. „Armer Prediger der Liebe“, meinte Mustapha mit grimmigem Lächeln. „Nun erntest du, was du gesät.“

Als die Talbewohner etwa ein halbes Jahr in den Bergen gehaust hatten, ergab sich etwas Seltsames. Sie vernahmen Waffenklirren und die Schritte vieler Menschen. Erschrocken verbargen sie sich in den Höhlen, nur der fürwitzige kleine Selim ließ sich von der Neugierde verlocken und wollte sich nicht verstecken.

Gegen Abend erschien er wieder in der Höhle, wo die Selnen lagen; aber er kam nicht allein, ein hochgewachsener bewaffneter Mann folgte ihm.

„Erschreckt nicht“, sprach der Mann. „Ich komme als Freund. Euer Sohn erzählte mir, was sich im Tale zutrug. Ich und die Meinen sind Krieger, die ihren grausamen Herren entflohen. Wir werden euch helfen, das Tal zurückzuerobern. Es sind unser hundert Mann, und wir verstehen das Kriegerhandwerk.“

Seit Wochen lebten nun auch die Krieger in den Bergen und lehrten die Talbewohner die Kriegskunst.

Der Winter war vorüber. Warme Regen tränkten die Erde, und ihr Duft stieg zu den Bergen empor. „Die Felder schreien nach der Saat“, sprachen die Talbewohner. „Es ist an der Zeit, den Kampf zu beginnen.“

In einer hellen Mondnacht dröhnten aus dem Tal seltsame erner Klänge zu den Bergen empor. Die Talbewohner blickten einander stauend an. Der kleine Selim aber rief: „Der große Hammer

schreit. Hört ihr ihn nicht? Er ruft: Kommt! Kommt! Kommt!“ Wohlbewaffnet, von den fremden Kriegern geleitet, stiegen die Männer ins Tal hinab und strebten der Schmiede zu. Da sahen sie einen zerlumpten Greis, der den großen Hammer auf den Amboß niederschlagen ließ, und erkannten Said. Als er sie erblickte, rief er ihnen zu: „Willkommen, Brüder! Ich rief euch zum Rate. Ihr sollt zu Gericht sitzen über einen Verbrecher, ihr sollt das Urteil sprechen über den Richter des Tales.“

Die Männer blickten einander schweigend an und fanden keine Antwort. Da erhob Said von neuem die Stimme:

„Richtet mich, Brüder, richtet mich ohne Erbarmen! Seht unser Tal! Wo sind die Hütten, die euch einst beherbergten? Schutt und Asche wurden sie, und im verkohlten Gebälk nisten die Eulen. Wo sind die Schafe und Ziegen? Fortgetrieben vom Feind, der euch auch die Felder geraubt hat. Wo sind die Unseren, die meinen Worten Glauben schenkend, dem Feind vertrauten? Tot, gefoltert, erschlagen, gemordet! Ich aber bin der Schuldige, denn ich steckte die Hütten in Brand, ich raubte die Herden und Felder, ich mordete die Unseren! Ich, der ich dem Feind gegenüber Erbarmen predigte! Meine Liebe, Brüder, war keine Liebe, denn wer die Seinen liebt, muß auf seine Schultern die schwerste Last laden, die des Hasses und der Unbarmherzigkeit wider den Feind der Seinen. Meine Schwäche hat die Unseren gemordet. Ich wollte das wilde Tier zähmen, weil ich mit ihm Erbarmen fühlte, aber es brach aus dem Käfig und verschlang die spielenden Kinder. Richtet mich, Brüder, spricht das Urteil über den Richter des Tales!“

Die Männer schwiegen noch immer. Said's Verwirrung erschütterte sie, und keiner vermochte ihm länger zu zürnen. Stumm standen sie da. Said aber sprach klagend: „Bin ich nicht einmal wert, daß ihr mir das Urteil sprecht?“

„Richter des Tales!“, rief eine helle Knabenstimme, und der kleine Selim trat vor. „Richter

des Tales, wir ziehen aus, um den Feind zu besiegen. Kommt mit uns und kämpfe auf unserer Seite!“

Da verneigte sich Said tief vor dem Knaben und sagte: „Männer des Tales, dieses Kind hat mein Urteil gesprochen und mir den Weg gewiesen. Erlaubt ihr, daß ich ihn gehe?“

„Ja! Ja!“ riefen alle. Said umklammerte fester den großen Hammer und schloß sich den Männern an.

Der Kampf währte zwei Tage und zwei Nächte. Allen voran war der Richter des Tales zu sehen, den großen Hammer in der erhobenen Hand. Und als endlich die Fremden bestieg waren, fanden die Talbewohner Said aus hundert Wunden blutend neben Marius liegen, denn er mit dem Hammer den Kopf zerschmetterte hatte.

Said's Augen leuchteten, und er sprach mit brechender Stimme: „Brüder, ich habe meine Schuld gesühnt, und Said, der Träumer, hat der Wirklichkeit ins Antlitz geschaut. Laßt ihn nun vor dem Sterben noch einmal träumen von der glücklichen Welt freier Menschen, Liebender Brüder.“

Er streichelte mit zitternden Händen den schwarzen Lockenkopf des kleinen Selim, der weinend neben ihm kniete. „Du, Selim, wirst nach langem und hartem Ringen diese Welt schauen. Und Deine Söhne werden nicht hassen müssen, denn für sie wird es keinen Feind mehr geben.“

Damit schloß der Richter des Tales die Augen und starb.

Der kleine Selim wuchs heran und kämpfte in mancher Schlacht wider die Feinde der Seinen. Der große Hammer aber schlägt noch heute, von sicherer Hand geführt, gegen den Amboß und ruft: „Kommt, bewaffnet euch! Kommt, bewaffnet euch!“

„Hört ihr ihn nicht?“

Die Nacht ist still, aus der Ferne dröhnt dumpf ein seltsamer Ton, wie ein Metall gegen Metall schlägt.

Mohammed Ali lächelt: „Der große Hammer wird von sicherer Hand geführt. Die Schmiede der Zukunft sind an der Arbeit.“

Freiburg, 18. Januar

Wir stehen Schlange. Schlange stehen gehört zuzusagen zu den Requisiten unseres gegenwärtigen Lebens. Der größte Teil von uns hat sich damit abgefunden. Man hat auch bereits dieser einseitigen Reize abzugewinnen verstanden. Man lauscht auf die verschiedensten Gespräche. Man studiert das Mantelmuster seines Vordermanns und stellt Betrachtungen an über die verschiedenen Hutformen und Kopfbedeckungen des schwachen Geschlechts und zieht interessante Rückschlüsse auf die Charaktereigenschaften ihrer Trägerinnen. Dann fesselt einem plötzlich das Gebahren eines gutgekleideten Herrn in den besten Jahren. Er ist irgendwie aufgetaucht und bemüht sich, unauffällig zu erscheinen. Gelassenen Schrittes geht er an der Menschengänge vorbei zur verschlossenen Tür des Amtszimmers; liest interessiert die verschiedensten Anschläge und Bekanntmachungen. Und plötzlich, — wo hatte man nur seine Augen, steht der gutgekleidete Herr einige Meter vor mir in der Schlange und wartet. Interessiert sich scheinbar für niemanden und nichts, blickt gelangweilt in die Luft und tut im übrigen so, als könnte kein Wässerchen trüben. Aber die Angelegenheit scheint einem schon reichlich trüb genug. Gehört dieser Herr etwa zu jenen Typen einer versunkenen Epoche, denen früher immer und überall Tür und Tor offen standen, die nicht zu warten brauchten, wenn sie etwas erreichen wollten? Die sporenklingend an den Wartenden vorbeigehenden, erhabenen Hauptes und in gerader Haltung? Fast scheint es uns so, denn der Schnitt seines Mantels erinnert stark an die Mode der bereits erwähnten Epoche der dreizehn Unglücksjahre. Bestenfalls wollen wir es dem menschlichen Trägheitsmoment zugute halten. Mancher kann eben nicht so schnell umdenken lernen. Ich weiß, es gab einmal eine Zeit in Deutschland, da war das alte Sprichwort: Wenn zwei das Gleiche tun, dann ist es nicht immer das Gleiche, zur feststehenden Tatsache geworden. Heute sollte es doch so sein, daß das Gesetz der Gleichheit aller wieder zur Geltung kommen soll. Wir werden heute alle von jenen saftigen bekannnten sieben Hunden durch den Alltag geheizt, und jedem ist sein bißchen Zeit, das er zur Verfügung hat, gleich lieb und teuer. Wer es aber so anstellt wie jener oben erwähnte „Zeltständer“, der bestiehlt indirekt seine Mitmenschen. Peng.

Die Steinindustrie in Südbaden

Steinbrüche des Schwarzwalds liefern schon seit ältesten Zeiten Material für Straßen- und Häuserbau, und das Steinmetzgewerbe zeigt seine schönsten Werke an den Domen und öffentlichen Bauten unserer südbadischen Heimat. Eine ausgesprochene Steinindustrie besteht in Baden aber erst seit der Jahrhundertwende. Die Zahl der Werke betrug bis 1920 nur 15 bis 20, und steigerte sich erst mit dem Aufkommen des Autoverkehrs und dem dadurch erforderlichen Ausbau der Fernstraßen.

Vor 1900 wurde der Bedarf an Steinmaterial fast durchgehend von Handwerksbetrieben gedeckt. Besonders stark ist die Steinindustrie im Acher- und Bühlertal, im Murstal und im Kandertal, am Kaiserstuhl sowie im Raum Donaueschingen-Immendingen. Hier liegen die wichtigsten Gesteinsvorkommen Südbadens. Das Material besteht aus Granit, Porphy, Basalt, Gneis, Hornblende, Kalkstein und Sandstein. Zwischen industrieller und handwerklicher Erzeugung ist kaum mehr zu unterscheiden, denn die Steingewinnung erfolgt rein industriell, und die Steinbearbeitung wird gleichfalls zu etwa 90 Prozent durch Industriebetriebe vorgenommen. Handwerksbetriebe beschäftigen sich meist nur mit Steinmetzarbeiten (Bildhauer- und Grabmalgeschäfte, kleine Steinmetzbetriebe). Der Südbadische Steinindustrieverband umfaßt heute rund 200 größere, mittlere und kleinere Betriebe und schließt Urproduktion und Fertigfabrikation zusammen, weil die gegebenen Erlösmöglichkeiten es nicht gestatten, besondere Kosten für den Transport von Rohmaterial nach entfernt gelegenen Verarbeitungsstätten aufzuwenden. Die Laxe eines Betriebes zu den Bedarfsstellen ist daher von ausschlaggebender Bedeutung.

Es werden erzeugt Schotter, Splitt und Sand. Weiterhin Pflastersteine, Bordsteine und Werksteine aus Granit und Sandstein für Brückenbau, für Hochbau, Tiefbau und Industrie (Säuretröge, Mahl- und Kollergangsteine und Rohmaterial für Denkmäler und Grabmäler. Außerdem wird Steinmehl als Rohstoff für die Glaserzeugung geliefert.

Der Bedarf an Steinerzeugnissen ist sehr umfangreich, denn in den letzten Kriegsjahren sind selbst wichtigste Instandhaltungsarbeiten (Gleisunterhaltung bei den Eisenbahnen, Straßenunterhaltung usw.) unterblieben. Leider können die Be-

triebe nur mit etwa 30 Prozent der normalen Leistungsfähigkeit arbeiten, weil es im stärksten Maße an Arbeitskräften (Facharbeitern und Hilfskräften) mangelt. Die Erzeugung geht an die Straßen- und Flußbauämter Südbadens, an die von Schotter, Pflaster- und Bordsteinen, ferner Militärregierung, und nach Frankreich (Lieferung an die Reichsbahn für Brücken und Tunnel) (Bahndämme, Ravenna-Viadukt der Hölentalbahn); an eine Vielzahl von Bauunternehmungen Südbadens und in geringem Umfang auch in die amerikanische Zone Badens und Württembergs und zu einem geringen Teil auch in die britische Zone. Lieferungen in die amerikanische Zone wären möglich, wenn nicht über 80 Prozent in Südbaden selbst beansprucht würden. Das Land Württemberg verfügt nur über Welschesteine (in normalen Zeiten Abnehmer für 50 Prozent der südbadischen Erzeugung).

Die Gesamtleistung aller Betriebe beträgt bei Vollbeschäftigung etwa 2300. zur Zeit aber nur etwa 750, wovon etwa 90 Prozent Arbeiter etwa 10 Prozent Ancestellte sind. Bei Vollbeschäftigung sind beschäftigt: in 5 Betrieben 100 bis 200 Mann Belegschaft, in 10 Betrieben 50 bis 100 Mann Belegschaft, in 10 Betrieben 20 bis 50 Mann Belegschaft, in den übrigen unter 20 Mann Belegschaft. Eine große Anzahl ehem. Betriebsangehöriger sind Opfer des Krieges geworden oder befinden sich noch in Kriegsgefangenschaft und der Nachwuchs, der schon seit etwa 1937 fast ganz ausbleibt, fehlt heute noch. Die Föhne sind immer noch nicht vollbeschäftigt. Sie sollten mindestens 20 Prozent über den Lohnströmen solcher Industrien lassen, deren Arbeitnehmer unter schützenden Dach arbeiten, deren die einen weniger großen Verschleiß an Kleidung und Schuhwerk haben. Der Arbeiter in der Steinindustrie muß kräftezehrende Arbeit verrichten, leidet darunter besonders an der mangelhaften Ernährung und er hat durch Witterungseinflüsse manche Ausfallstunden in Kauf zu nehmen, die seinem Kameraden in der Fabrik erspart bleibt. Viele Leute glauben, in der Steinindustrie werde eine „mildere“ Arbeit verrichtet. Dies trifft jedoch keineswegs zu: der Beruf erfordert vielmehr eine gute Auffassungsgabe und besondere Umsicht und Aufmerksamkeit. Die Arbeit wird etwa zur Hälfte im Akkord geleistet, zum anderen Teil werden Zeitlöhne vereinbart. Das Eintreten der Gewerkschaft hat ab 1. 10. 46 zu einer Lohnsteigerung geführt, die u. a. für Steinmetze einen Akkordlohn bis 145 Mark, für Steinbrecher bis 135 für Betriebshandwerker einen Stundenlohn von 1,06 und für Hilfsarbeiter von 0,88 Mark festsetzt. Die Gefahr der Arbeitslosigkeit wird für die Steinindustrie vorläufig ausgeschlossen. Sie wird im Gegenteil eine derjenigen Industrien sein, die viele Arbeitskräfte aufnehmen und manche Not lindern kann.

Freiburger Veranstaltungen

Samstag, 18. Januar:
Städtische Bühnen, Casino: Der Zigeunerbaron, 20 Uhr.
Städt. Bühnen, Kammermusik: Das Abgründige in Herrn Gerstenberg, 19.30 Uhr.
Maria-Hill-Saal: Handharmonika-Konzert, 19.30 Uhr.

Sonntag, 19. Januar:
Städtische Bühnen, Casino: Schwarzwaldmädel, 14.15 Uhr. Der Troubadour, 19.30 Uhr.
Städt. Bühnen, Kammermusik: Stefan mit der langen Nase, 14.30 Uhr. Das Abgründige in Herrn Gerstenberg, 19 Uhr.
Maria-Hill-Saal: Handharmonika-Konzert, 19.30 Uhr.

Dienstag, 21. Januar:
Städt. Bühnen, Kammermusik: Stefan mit der langen Nase, 16 Uhr.

Täglich:
Casino-Lichtspiele: Der weiße Walzer, bis einschl. Donnerstag.
Friedrichsbau-Lichtspiele: Vier Herzen ab Freitag.
Harmonie-Lichtspiele: Maria Chapdelaine, bis einschließlich Donnerstag.
Union-Lichtspiele: Die Satansboten, bis einschl. Donnerstag.
Augustinermuseum: Werke mittelalterlicher Kunst. Haus Stadelmann: Ausstellung Anton Karcher. Haus Scherer: Ausstellung Freiburger bildender Künstler.
Kunstspiel: Moderne M. Merz.
Siegfried Düfner: Ausstellung Ewald Sachs.

Die verfallene Trockmilch

Z' Emmendinge ischs passiert. Do liege zwei Kinder krank scho viele Woche an d'r Gelsucht. D'r Arzt het dene zwei e Dose Trockmilch verschrieben, was vom Gesundheitsamt an genehmigt wohre isch. Des Rezept han i d'r no glich in d' Hubertusapothek trait zu d'r Frau Müller, denn die hen Trockmilch, hen sie uffm Wirtschaftsamt gsait. Alli Tag bin i jetzt in d' Hubertusapothek gange u hab nach dene Trockmilch gfrogt und jedes Mol hens ebbis anders ghaise. Jetzt sin siebe Woche rum u Trockmilch han immer noch nit. Jetzt sait Frau Müller, Trockmilch sei veralle. M'r müste e neu Rezept üstelle loh vom Arzt und vom Gesundheitsamt noch emo genehmige loh. S' alt Rezept han i nimmi kriegt. Also in dene Zit kene die zwei kranke Kinder gestorbe und verdorbe si. Wo isch d'rno die Trockmilch hikumme? Wo unter dene Zit ganz sicher schun emol i-troffe isch? Mit Trockmilch kame ha't au so allerlei anfang. M'r weiß, daß es e hungere Zit isch, aber daß es üsgerichtet an zwei so arme Kinder üsge soll, des isch unbedingt nit nötig. Maria F.

Aus Wiesen wird Gartenland

Kleingärten sollen geschaffen und bevorzugt versorgt werden

Freiburg. Die Not der Zeit zwingt die Bevölkerung im Stadtgebiet durch intensive Bewirtschaftung des verfügbaren Bodens möglichst hohe Erträge herauszuholen. So wurde für den Kreis Freiburg der Umbruch von 400 ha Wiesenland als Ackerland angeordnet.

Im Freiburger Stadtgebiet werden etwa 30 ha Wiesenparzellen in Kleingartenparzellen zu je 2 ar aufgeteilt und zwar derart, daß für die einzelnen Stadtteile die Kleingartengebiete so schnell wie möglich von der Wohnung der Kleingartenbesitzer aus zu erreichen sind. Die Verteilung dieser neu geschaffenen Kleingärten erfolgt dann durch das Städtische Gartnamt. Außerdem werden weitere 20—25 ha für den feldmäßigen Anbau von Hackfrüchten und Gemüse umgebrochen.

In mehreren ausführlichen Besprechungen der Gewerkschaften und des Erwerbsgartenbaues wurden die Vorarbeiten für diese Maßnahmen beraten und durchgeführt. Das Landwirtschaftsamt Freiburg übernimmt den Umbruch der Geländeblöcke. Das Gartnamt parzelliert die einzelnen Grundstücke, verteilt anschließend die Kleingärten an die Bewerber und schließt mit den Pächtern

die Verträge ab. Der Erwerbsgartenbau zieht die erforderlichen Setzlinge, Ungefähr 10—15 der besten und leistungsfähigsten Freiburger Gartenbetriebe werden speziell für diese Aufgabe eingesetzt. Für sie ist eine bevorzugte Versorgung mit Natur- und Kunstdünger vorgesehen. Bei der Zuteilung von Glas und Holz zur Instandsetzung und bei der Brennstoffzuteilung sollen diese Betriebe besonders berücksichtigt werden, ebenso bei der Freigabe von Arbeitskräften, Arbeitskleidung und Arbeitsgerät.

Eine besonders wichtige Aufgabe haben die Gewerkschaften übernommen. Sie tragen dafür Sorge, daß durch die Organisation der Kleingartenvereine die Gewähr geboten ist, daß aus den bewirtschafteten Flächen möglichst hohe Erträge gewonnen werden. Durch Vorträge und Schulungen in den einzelnen Kleingartenvereinen wird den Neulingen Gelegenheit geboten, sich die Fertigkeiten eines perfekten Kleingärtners schnellstens anzueignen. Erfahrene und tüchtige Fachleute des Erwerbsgartenbaues haben sich zu diesen Schulungsvorträgen bereit erklärt. Das Städtische Gartnamt plant außerdem die Anstellung einer gärtnerischen Spezialkraft, die ausschließlich für die praktische Beratung der Kleingärtner eingesetzt werden soll.

Der feldmäßige Anbau, der für dieses Jahr in der Hauptsache Frühkartoffeln, Gelberüben und Winterkohlrabi als Fruchtfolge vorsieht, soll so gehandhabt werden, daß die notwendigen Arbeiten von geschlossenen Betrieben oder einer entsprechenden Arbeitsgemeinschaft von Kleingärtnern unter Anleitung von Fachkräften durchgeführt werden und die Erträge anteilmäßig den Teilhabern solcher Kollektive zugute kommen. Auf diese Weise ist eine Sicherung geschaffen, daß die Frühkartoffeln nicht den Weg in die Küche des Einzelnen nehmen, ehe sie in den Boden kommen.

Der unbekanntes Ablesetag

Freiburg. Aus Leserkreisen wird uns geschrieben: In Nummer 1 des NEUEN TAG wird Beschwerde darüber geführt, daß Strom- und Gasverbraucher in den wenigsten Fällen erfahren, wann die monatlichen Ablesungen erfolgen. Diese Sache wäre einfach dadurch zu lösen, daß die Zählerableser auf die Zählertafel mit Kreide jeweils das Ablesedatum aufschreiben.

In Freiburg i. Br. z. B., wo wohl die meisten Zähler im Keller jeweils nebeneinander montiert sind, würde ein einmaliges Aufschreiben des Ablesedatums vollständig genügen. Mit dieser einfachen Lösung wäre der Mißstand des unbekanntes Ablesetages auf einfachste Weise behoben. ... T

Mitteilungen der KP Freiburg

An alle Genossen, die in der Säuberung arbeiten. Wir treffen uns heute, Samstag, 18. Januar 1947, pünktlich 15 Uhr, in der Vaubanstr. 12 zu einer wichtigen Aussprache.

Vormerken!
An alle Stadtteil- u. Betriebsgruppenleitungen. Am Samstag, 25. Januar, pünktlich 15 Uhr, findet in der Vaubanstr. 12 eine wichtige Funktionärsitzung statt, bei der alle Funktionäre, Kassierer und Unterassistenten anwesend sein müssen.
Bei dieser Sitzung müssen ebenfalls alle Genossen die in der Verwaltung arbeiten, mit anwesend sein.

pächter aus zu erreichen sind. Die Verteilung dieser neu geschaffenen Kleingärten erfolgt dann durch das Städtische Gartnamt. Außerdem werden weitere 20—25 ha für den feldmäßigen Anbau von Hackfrüchten und Gemüse umgebrochen.

In mehreren ausführlichen Besprechungen der Gewerkschaften und des Erwerbsgartenbaues wurden die Vorarbeiten für diese Maßnahmen beraten und durchgeführt. Das Landwirtschaftsamt Freiburg übernimmt den Umbruch der Geländeblöcke. Das Gartnamt parzelliert die einzelnen Grundstücke, verteilt anschließend die Kleingärten an die Bewerber und schließt mit den Pächtern

Dinge, die uns ärgern!

Immer häufiger mehren sich die Fälle, daß den von den Nazis ausgekämmten Gewerbetreibenden, die für die Kriegswirtschaft diensterpflichtig worden waren oder zurückkehrenden Kriegsgefangenen die Eröffnung und Wiedereröffnung eines eigenen Gewerbebetriebes versagt wird, mit der Begründung, daß sie keine Meisterprüfung besäßen und infolgedessen eine Berechtigung nicht mehr gegeben werden könne, wobei man sich auf ein von den Nazis erlassenes Gesetz beruft. Wir aber glauben, daß es endlich an der Zeit ist, mit dieser Praxis zu brechen und diesem Personenkreis wieder die alten Rechte zurückzugeben. Unseres Erachtens handelt es sich darum, daß man durch diese Machenschaften die unliebsame Konkurrenz einzuschränken versucht. Die Demokratie besteht aber nicht darin, daß dem Einzelnen auf Kosten Vorwärtstretender ein Monopol gesichert wird, sondern darin, daß einem jeden die gleichen Möglichkeiten offen stehen.

Freiburger Chronik

Ab sofort befindet sich das Büro der Beratenden Landesversammlung im Colombi-Schlößchen in Freiburg i. Br., Rotteckplatz. Telefonanschl. 2163. Außerhalb der Dienststunden sowie an Sonn- und Feiertagen Telefonanschluß 2050.

Am Sonntag, 19. Januar, 9.30 Uhr, findet im Harmoniesaal, Grünwälderstraße, die diesjährige Generalversammlung der Gewerkschaft der Bauarbeiter statt. Die Wichtigkeit der Tagesfragen, zu denen innerhalb der Tagesordnung Stellung genommen wird, macht die Anwesenheit eines jeden Bauarbeiters zur Notwendigkeit.

Das Ständesamt Freiburg befindet sich jetzt im Rathaus, 3. Stock, linker Aufgang. Die Sprechstunden finden wie bisher in der Zeit von 8—12 Uhr statt.

Die von der Arbeiter-Wohlfahrt eingerichtete Notküche ist in Betrieb genommen worden. Die Kartenausgabe erfolgt im Gewerkschaftshaus, 1. Stock.

In der Rauchwarenverteilung für den Monat Januar ist eine Verzögerung eingetreten. Die

Rauchwaren werden nicht, wie vorgesehen, Mitte des Monats ausgegeben, sondern erst gegen Ende Januar.

Bei Reparaturarbeiten in der Stühlinger Kirche löste sich ein Stein des Gewölbes und erschlug einen der Arbeiter.

Die Rotteckschule wird wieder instandgesetzt. Mit der Reparatur der zerbrochenen Fensterrahmen wurde dieser Tage begonnen. Der durch Bombentreffer gespaltene linke Flügel der Schule wird nun von Tümmern geräumt. Das noch verwendbare Gesteinsmaterial wird aussortiert und zum Wiederaufbau bereitgestellt.

„Privatpatienten bevorzugt“
Zu dem unter dieser Überschrift in Nr. 1 des NEUEN TAG vom 4. Januar 1947 erschienenen Artikel stellen wir fest, daß es sich bei dem erwähnten Freiburger Zahnarzt Dr. K. nicht um den Zahnarzt Dr. Günther Krebs (Schwabentor) handelt.

Schluchsee-Torf und Unternehmergewinn

Den Gärtnereien und Gemüsebetrieben wurde vor einiger Zeit Schluchsee-Torf vom Bad. Landwirtschaftsministerium in Freiburg angeboten, um die Gemüseerträge zu erhöhen. Der Torf soll 30.— Mk. die Tonne ab Station Seebregg (Schluchsee) kosten. Der Torf ist zweifellos gut.

Er entstand am andern Ende des Sees bei Aha, wo von jeher große Moore waren. Als beim Bau des Schluchseewerkes dieses Gelände unter Wasser kam, vertorfte es da noch weiter große Gebiete. Ganze Torfinseln von mehreren Metern Mächtigkeit und mehreren hundert qm groß rissen vom Grunde des Sees los, schwammen im See herum, und wurden durch den Wind nach Seebregg ans Ufer getrieben. Dort lagen sie nun, und kamen im vergangenen Sommer aufs „Trockne“, weil der Seespiegel um ca. 10—12 m gefallen ist. Das Schluchseewerk hat alle Interessen daran, daß diese Torfinseln abgebaut werden. Dort kostet der Torf also nichts, und wer ihn holen will, kann es tun.

Nun hat das Landwirtschaftsministerium den gewerksmäßigen Abbau einer Firma übertragen. Dieser geschieht derart, daß 2—3 Mann die ca. 100 m von der Verladerrampe liegenden Torflagerungen abbauen und mit einem Pferdefuhrwerk zum Eisenbahnwaggon fahren. So wird durchschnittlich pro Tag ein Waggon mit 13—14 Tonnen geladen. Die dadurch entstehenden Kosten belaufen sich auf ca. 50—70 Mk. Der Torf ist natürlich noch naß und die Verladung erfolgt in diesem Zustand. Nun muß der Gärtner oder sonstige Bezahler pro Tonne nassen Torfs 30.— Mk., das sind für den Waggon rund 400.— Mk.,

ab Station Seebregg bezahlen. Die Selbstkosten betragen aber bei Einrechnung aller Nebenkosten im Höchstfall 100.— Mk. Eine angemessene Verdienstsparnis sei der Firma natürlich zugestanden. Wo bleibt aber der restliche Betrag von mindestens 250.— Mk.? Da kann doch etwas nicht in Ordnung sein! Der kleine Bauer und Gärtner hat keinen Grund, einer Firma Ubergewinne zu bezahlen, die er entweder selbst aus seiner Tasche bezahlt, oder auf die Schultern des Konsumenten seiner landwirtschaftlichen Erzeugnisse abwälzen müßte. Anstatt durch eine der Wirklichkeit entsprechende Selbstkostenkalkulation die Gärtnereien anzuregen, soviel als möglich zu beziehen, um die Erträge zu steigern, wird der Torf so teuer gemacht, daß es unwirtschaftlich ist, ihn zu beziehen. Aufklärung dieser Sache ist dringend erforderlich.

Robert Hofmann, Stetten b. Meersburg.

Himmelreich. Oberhalb des Gasthofes Himmelreich verunglückte ein aus Lenzkirch kommender Personenkraftwagen. An diesem Tage herrschte eine ungewöhnliche Glätte, obwohl die Straße gestreut war. Der mit vier Personen besetzte Wagen geriet ins Schleudern und stürzte den etwa 25 Meter tiefen Abhang zum Rotbach hinab. Einer der Insassen war sofort tot, der Wagenführer und zwei weitere Insassen wurden schwer verletzt in die Chirurgische Klinik in Freiburg eingeliefert. Dort ist eine der Verunglückten inzwischen ihren Verletzungen erlegen.

„Freie Jugend“ besucht Kollwitz-Ausstellung

Am vergangenen Sonntag besuchten zahlreiche Mitglieder der „Freien Jugend“ unter der Führung eines erfahrenen Kunstkritikers die Ausstellung zum Gedächtnis an Käthe Kollwitz, deren zeitnahe Schöpfungen bei allen Teilnehmern einen gewaltigen Eindruck hinterließen.

Man kann es jedoch nicht unterlassen, auf die unzulänglichen Verhältnisse der Ausstellungsräume in bedeutungsvoller Hinsicht hinzuweisen, deren Umgestaltung bestimmt im Bereich des Möglichen liegt. Ist es doch gerade bei derartigen Veranstaltungen von größter Bedeutung, daß das Sonnen- bzw. künstliche Licht in entsprechendem Maße auf die zur Schau gestellten Objekte einwirken kann, unter jeweiliger Berücksichtigung ihrer Art oder Beschaffenheit. W. L.

Aus dem Gewerkschaftsleben

Freiburg. In der Ortsausschußsitzung berichtete Kollege Weibel über die Beratungen des Landwirtschaftsministeriums beim Wirtschaftsministerium. Hieraus ist die geplante Eingliederung von Vertretern der Arbeitnehmer in die Handels- und Wirtschaftskammern nach einem bestimmten Schlüssel hervorzuheben. Ueber die Frage der politischen Säuberung der Wirtschaft kam in der Aussprache der Unwille zum Ausdruck über die geplante Aussetzung aller von den Kommissionen ausgesprochener Sanktionen bis zur Entschädigung der Spruchkammern. Sollte diese Maßnahme in Kraft treten, würde man den Mitgliedern der Ausschüsse kaum zumuten können, ihr Amt weiter auszuüben. Auch in dem Bericht des Kollegen Kappes über die 2. Interzonenkonferenz der deutschen Gewerkschaften in Hannover, der

interessante Einzelheiten über die dort gepflogenen Verhandlungen brachte, kam zur unbefriedigenden Fortgang der Entnazifizierung in fast allen Besatzungszone zur Sprache. Hauptgrund für diese Tatsache ist das Fehlen von einheitlichen Richtlinien für alle deutschen Besatzungszone. Die Berichte über den Stand der politischen Reinigung in den einzelnen Zonen und etwaige Mißstände dabei, hat eine dazu gebildete Kommission umgehend dem Büro des Weltgewerkschaftsbundes einzureichen.

Der Ortsausschuß nahm Kenntnis von der am 30. Dezember und am 3. Januar stattgefundenen Zusammenkunft der Vertreter der bestehenden gewerkschaftlichen Landesvereinigungen, die als Ergebnis die provisorische Bildung eines Basischen Gewerkschaftsbundes hatten. Im Zusammenhang mit der Ernährungsfrage, die wie immer im Mittelpunkt stand, kam auch die angeregte weitere Erschließung von Gelände für Kleingärten zur Sprache. Ebenso die Versorgung mit Arbeitskräften, Arbeitskleidung und Fahrdabereitigung. Die beabsichtigte Gewährung von Kurzarbeiterunterstützung an Arbeitnehmer der durch Kohlen-, Strom- und Rohstoffmangel verkürzt arbeitenden Betriebe wurde begrüßt.

Aus dem Parteileben

Schluchsee-Blasiwald. Am Sonntag, 26. Januar, 14.30 Uhr, findet im Gasthaus Schwörer, Schluchsee, eine außerordentliche Mitglieder-Versammlung statt. Erscheinen ist Pflicht.

Verantwortlich für den Heimteil: Hanns Adam Faetter, Ollenburg